

Buchbesprechungen/Analyses de livres

Medizin in multikultureller Herausforderung

Franz Josef Illhardt, Winfried Effelsberg (Hrsg.). 226 S., 3 Abb., 6 Tab., SFr. 81.50/DM 74.–/ÖS 577.–. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Stuttgart, Jena, New York: Gustav Fischer Verlag, 1994. ISBN 3-437-11608-8.

Im Spannungsfeld unserer zunehmend pluralistisch, multikulturell und individualistisch geprägten Industriegesellschaft beleuchtet dieses Buch die wachsenden An- und Herausforderungen an die medizinische Ethik und Tätigkeit des Arztes. Die Einwanderung aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen infolge fallender Grenzen und zunehmender Mobilität, der Abbau eines universellen dogmatischen Weltbildes und der steigende Anspruch nach psychosozialer, teilweise sogar mystifizierter, „ganzheitlicher“, nicht nur rein technokratisch naturwissenschaftlicher Medizin bestimmen den momentanen Wandel des Gesundheitswesens in der westlichen Welt. Daneben stellen auch die Überalterung der Bevölkerung und knappe Staatsfinanzen neue Anforderungen an die medizinische Ethik.

Medizin ist immer Kultur (D. Sich), d. h. sie spielt sich immer in einem kulturellen Umfeld ab. Die erfolgreiche Kommunikation zwischen Arzt und Patient auf allen Ebenen ist für die medizinische Tätigkeit zentral. Die Sprache ist zwar Haupthindernis in der Verständigung mit der fremden Kultur, doch stellen die Sinnggebung und Benennung z.B. einer Gesundheitsstörung sowie gesellschaftliche Regeln und Normen weitere grosse Hürden dar, um korrekte Diagnostik und Therapiecompliance zu gewährleisten. So kann es schwierig sein, die somatisierte Depression eines Schwarzafrikaners als solche zu erkennen oder mit einer Türkin im Beisein des Ehemannes über Geschlechtskrankheiten zu reden.

Das Buch entstand anlässlich eines Workshops der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz am 4./5. Dez. 1992 und behandelt die Thematik in fünf recht eigenständigen Kapiteln, die jeweils durch ein Resümee der nachfolgenden Diskussion ausgezeichnet zusammengefasst werden. Dabei wird die Forderung, das weitgefaste, fächerübergreifende Thema an dieser Pilotveranstaltung auszudiskutieren, realistisch zum Vorherin fallen gelassen. Während sich der Leser

zu Beginn des Buches durch recht allgemein gehaltene philosophische Abhandlungen in Geduld üben muss, wird er in den letzten drei Kapiteln um so mehr gefesselt, da hier transkulturell erfahrene praktische Mediziner an zum Teil sehr eindrücklichen Beispielen die Probleme zu konkretisieren vermögen und Verbesserungen für die medizinische Ausbildung vorschlagen.

Felix Angst, Zürich

Lärm und Krankheit – Noise and Disease. Tagungsband des Internationalen Symposiums „Lärm und Krankheit“ vom 26.–28.9.91. Schriftenreihe des Vereins für Wasser-, Boden- und Lufthygiene

Hartmut Ising, Barbara Kruppa (Hrsg.). 539 S., kartoniert, DM 70.–, Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1993, ISSN 0300-8665, ISBN 3-347-30724-X

Dieser Tagungsbericht gibt einen Überblick über die Lärmwirkungsforschung in den letzten 5–10 Jahren vor allem in Deutschland, Grossbritannien und anderen westeuropäischen Ländern. Nachdem

die Lärmbelastung in den Industrieländern insbesondere durch den Strassenverkehr in den letzten vier Jahrzehnten ständig zugenommen hat, ist es das erklärte Ziel der Autoren, den derzeitigen Stand der krankheitsbezogenen Lärmwirkungsforschung darzustellen und auf dieser Grundlage einen ersten Versuch zu unternehmen, das lärmbedingte Krankheitsrisiko quantitativ abzuschätzen. Diese Darstellung soll zudem den Politikern Argumentationshilfen für den Kampf um Ruhe bzw. für die Lärmsanierung liefern.

Die Beiträge sind gegliedert nach drei verschiedenen Lärmarten: Strassenverkehrslärm, Arbeitslärm und Fluglärm; mehrere Beiträge sind zudem der Wechselbeziehung zwischen Lärm und Magnesiumhaushalt gewidmet.

Im Bereich Strassenverkehrs-/Arbeitslärm werden die wichtigsten Resultate verschiedener deutscher und britischer Untersuchungen zu den Auswirkungen von Strassenverkehrslärm auf das Risiko für Herz-/Kreislaufkrankheiten sowie für psychische Störungen dargestellt. Die Arbeitslärmstudien befassen sich vor allem mit dem Risiko für Bluthochdruck bei Überschreiten bestimmter Arbeitslärmpegel. Ein weiterer Beitrag hat die Mechanismen lärmbedingter Schäden des Innenohres zum Thema.

Im Kapitel Fluglärm kommt in einer Literaturübersicht eine breite Palette von Lärmauswirkungen zur Diskussion: Belästigungen, kardiovaskuläre Wirkungen, Schlafstörungen, vegetative Auswirkungen sowie auch psychische Gesundheit, Medikamentenverbrauch, Mortalität und Auswirkungen auf die Schwangerschaft bzw. das Ungeborene.

Für schweizerische Verhältnisse interessant sind die Originalstudien über Auswirkungen von Nachtfluglärm auf den Schlaf und auf die Katecholaminausschüttung; sie

liefern wichtige Grundlagen für die aktuelle Diskussion um das Nachtflugverbot im Bereich der schweizerischen Landesflughäfen.

Weitere Studien sind vor allem dem militärischen Tieffluglärm gewidmet, der bei uns, im Gegensatz zu Deutschland, von untergeordneter Bedeutung ist.

Die einzelnen Beiträge des Bandes erscheinen sämtlich in deutscher und englischer Sprache.

Cornelia Conzelmann, Basel

Medizin, Moral und Sexualität

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe in Zürich 1870–1920. Dominique Puenzieux, Brigitte Ruckstuhl. 335 S., SFr. 48.–. Zürich: Chronos Verlag, 1994. ISBN 3-905311-52-6.

Medizin, Moral, Sexualität. Diese Überschrift könnte durchaus über einem Artikel stehen, der sich mit einem ganz aktuellen Problem befasst: Aids. Aber bereits der Untertitel deutet in eine andere Richtung. Vor uns liegt die Doktorarbeit zweier Zürcher Historikerinnen. Ihre geschichtlichen Studien vom Umgang mit den Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe um die Jahrhundertwende zeigen auf, dass unsere Gesellschaft eben nicht zum ersten Mal mit einer Krankheit konfrontiert ist, die Diskussionen über Moral und Wertvorstellungen auslöst. Vergleichbar mit Syphilis und Gonorrhöe bietet sich heute Aids als Projektionsfläche für Weltanschauliches an. Ideologische Kämpfe zum Thema Sexualität, wie die Aidspolitik sie in jüngster Vergangenheit immer wieder ausgelöst hat, wurden bereits im letzten Jahrhundert hierzulande getragen. Mit diesem Blick auf soziale und politische Dimensio-

nen wird deutlich, dass einmal mehr eine sexuell übertragbare Krankheit zum Bedrohungsbild wird, was einen rationalen Umgang mit der Krankheit erschwert.

Den LeserInnen wird mit dem Ausflug in die Vergangenheit ein Einblick ermöglicht, wie die Vorstellungen von Geschlechtskrankheiten und die Strategien zu deren Bekämpfung die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche beeinflusst und geprägt haben. Den beiden Wissenschaftlerinnen ist es gelungen, mit ihrer Dissertation ein Stück Geschichte aufzuarbeiten, das bisher in unseren Büchern fehlte. Die Lektüre erweist sich als äusserst spannend und die 260 Seiten sind trotz der Komplexität des Themas gut verständlich. Mit einer Fülle von Dokumenten wird die Analyse des Diskurses um Prostitution und Geschlechtskrankheiten anschaulich dargelegt. Der Abdruck zeitgenössischer Karikaturen und kritischer Illustrationen zum Thema lockert den informativen Text zusätzlich auf und sorgt für vergnügliche Lesemomente.

Eine öffentlichen Diskussion der Sexualität gab es um die Jahrhundertwende lediglich im Zusammenhang mit Prostitution und Geschlechtskrankheiten. Auch die Wissenschaft machte sie sich im 19. Jahrhundert zum Thema. Somit wurde der Grundstein zu einer Sexualwissenschaft gelegt, wobei der Medizin eine zentrale Rolle zukam. Mit der Absicht, die Gesellschaft für immer von den Geschlechtskrankheiten zu befreien, kreierte die Ärzte ein hygienisches Konzept, das bei der Überwachung der Prostituierten ansetzte, die als Quellen der Syphilis und Ursache allen Übels verstanden wurden. Für die Prostituierten von damals bedeutete das eine rigorose polizeiliche Überwachung sowie regelmässige Kontrolle durch spezialisierte Ärzte. Mit dieser Art von Prävention konnte sich aber ein grosser Teil des Bürgertums ganz und gar nicht

identifizieren: Moral und Sittlichkeit sollten gestärkt werden! Deshalb bildeten sich in Zürich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts der „Zürcherische Frauenbund zur Hebung der Sittlichkeit“ und eine Männervereinigung, die sich dieselben Ziele auf das Banner schrieben. Mit dem Auftreten dieser Vereinigungen veränderte sich die Diskussion in zweifacher Hinsicht: Zum einen wurde aus dem medizinisch und behördlich dominierten Diskurs ein öffentlicher, zum anderen verlagerten sich dessen Inhalte. Die Sittlichkeitsvereine lehnten die von der Mehrheit der Ärzte und Behörden gestützte Annahme, die Prostitution sei ein notwendiges Übel, ab, und vertraten den Standpunkt, dass die Prostitution nicht notwendig und daher „ausrottbar“ sei. Nach ihrer Sichtweise sollte die Prostitution auf keinen Fall reglementiert, sondern mittels einer moralischen Reform endgültig abgeschafft werden.

Die Sexualmoral dieser Zeit beruhte auf dem sogenannten Triebmodell, und durch Triebrestriktion sollte folglich auch dem moralischen Zerfall entgegen gewirkt werden. Der Trieb wurde als natürliche und eigenständige Kraft betrachtet und entsprach dem sozialen Status des Mannes in der Gesellschaft. Die Frau war aufgrund einer sogenannten „natürlichen Wesensverschiedenheit“ anderen Normen unterworfen als der Mann. Die unterschiedlichen Vorstellungen über die Sexualität von Männern und Frauen und die sich daraus ergebenden Handlungsspielräume wurden von den Autorinnen sorgfältig herausgearbeitet und sehr differenziert dargestellt. In der Debatte um die Prostitution gewann der moralische Diskurs allmählich Oberhand. Die Geschlechtskrankheiten, die seit jeher als Strafe für „sündige Lust“ galten, wurden zunehmend mit Verletzung der Sexualmoral gleichgesetzt. Mit der Entdeckung des

Penicillins als wirksame Behandlungsmöglichkeit in den 40er Jahren verminderte sich die gesellschaftspolitische Brisanz der Krankheiten. Syphilis und Gonorrhöe waren somit kein Politikum mehr und verschwanden weitgehend aus dem Bewusstsein der Bevölkerung.

Gewisse Vorstellungen aus der Vergangenheit konnten weiterbestehen. Noch heute beeinflussen Bilder, Metaphern und Stereotypen die Diskussion über Sexualität. Auch die moderne Geschlechtskrankheit Aids trägt die Metapher der „Lustseuche“ und wird mit Normverletzung im Bereich der Sexualität gleichgesetzt. Verscho-ben haben sich höchstens die Norm und der Normbruch. Leider finden auch heute Stimmen Gehör, die Aids als eine gerechte Strafe Gottes für lasterhaften Lebenswandel ansehen. All diesen müsste das Buch von Dominique Puenzieux und Brigitte Ruckstuhl Pflichtlektüre sein. Allen anderen sei dieses interessante Stück Medizingeschichte zur Wissensvertiefung und Bestätigung dafür empfohlen, dass die HIV-Präventionsstrategie der Schweiz den richtigen Weg beschreitet.

*Claudia Banz,
Wiebke Twisselmann,
Zürich*

Gesundheitsförderung zur aktiven Vorsorge und Rehabilitation – Ansätze, Erfahrungen und Zukunftsaufgaben –.

Schriftenreihe „Gesellschaft und Bildung“, Band 9.

Barbara P. Hazard (Hrsg.). 274 S., broschiert, DM 33,-. Baden-Baden: Nomos Verlag, 1994. ISBN 3-7890-3416-9.

Die 24 Beiträge dieses praxisorientierten Sammelbandes zeigen ein

ganzes Spektrum von gesundheitsfördernden (d.h. hier präventiven und rehabilitativen) Massnahmen als Ergänzung zum traditionellen Kuraufenthalt auf: z.B. Angebote für Bewegung, Ernährung, Stressbewältigung, Adipositas, Hypertonie, allgemeine gesunde Lebensgestaltung von älteren Menschen; aber auch für Atemwegkrankungen, Ärgerbewältigung bei psychosomatisch Kranken oder Umgang mit chronischer Polyarthrit. Organisatorische und finanzielle Fragen kommen ebenso zur Sprache wie erste Erfahrungen mit Multimedia-Einsatz. Auch erfährt man einiges über die Möglichkeiten von Fragebogen, einmal für die Diagnostik, dann aber auch für das Bewusstmachen des eigenen Lebensstils und zur Anleitung für gesündere Alternativen.

Betont wird von mehreren AutorInnen die Notwendigkeit umfassender Ansätze, die nicht isoliert einzelne Risikofaktoren angehen, sondern auf einen insgesamt gesünderen Lebensstil ausgerichtet sind. Solche Mehrkomponentenprogramme erfordern ein interdisziplinäres Vorgehen der Angehörigen verschiedener Berufe. Interessanterweise hört man reflexive, selbstkritische Töne nur bei einigen PraktikerInnen, die WissenschaftlerInnen stellen mit Optimismus ihre neuen und evaluierten Massnahmen vor.

Der Kuraufenthalt scheint ein noch lange nicht ausgeschöpftes gesundheitsförderndes Potential zu haben, das – durchaus auch aus Wettbewerbsgründen – von Kurorten und Bädern genutzt werden kann. Dass dabei das Tanzen als nicht nur angenehme, sondern auch noch gesunde körperliche Betätigung „entdeckt“ wird, sei nur am Rande vermerkt.

Bernhard Cloetta, Bern